

# Unterhaltungs = Blatt.

B e i l a g e

zur Preßburger = Zeitung No. 6.

Dienstag, den 25. Jänner 1825.

---

## Geschichte eines Auswanderers nach Nordamerika.

(F o r t s e t z u n g.)

In dieser dumpfen Verzweiflung waren 8 Tage hingegangen, als sich unvermuthet ein Wind erhob, und uns glücklich flott machte. In stiller und lauter Dankbarkeit warfen wir uns auf die Knie, und schlürften den neuen Strahl der Hoffnung durstig in uns ein. Es schien, als ob sich der Himmel doch noch unser erbarmen wolle. Ein starker Wind trieb uns mittagwärts. Noch 14 Tage lang hatten wir stürmische Luft. In dieser Zeit geschah es, daß der Obersteuermann, der seit dem Tode des Kapitäns die Leitung des Schiffes übernommen hatte, das Bein brach. Er wollte auf dem vordern Theil des Schiffes springen; das Schiff stieg schnell von eben jener Seite in die Höhe und so stark gegen den aufspringenden Fuß, daß er entzwei brach. Ein neues Unglück für uns. Die Luft wurde wieder wärmer, die Tage länger; denn bei Grönland hatten wir nur 4 Stunden Tag gehabt, und auch diese wenigen Stunden glichen mehr einer Dämmerung. Unsere Lebensmittel bestanden nur noch aus Erbsen, von Schimmel überzogen und von Würmern wimmelnd.

Man konnte sie, ungeachtet des großen Hungers, nur in der Dunkelheit genießen.

Ich darf eine Bemerkung nicht länger verschieben; sie liefert einen Zug weiter zu dem Gemälde unglücklicher Seefahrer. Es war bei uns Regel, daß jeder Kranke des Tages ein- oder zweimal auf das Berdeck gebracht werden mußte, wenn anders ein Sturm es nicht hinderte. In jedem andern Falle mußte es geschehen. Der Kranke mußte herauf, mußte sich 1 Viertelstunde auf dem offenen Berdeck aufhalten, er mochte so krank seyn, wie und an was er wollte; er mochte es wünschen oder verwünschen; es mochte regnen, warm oder kalt seyn. Er wurde, so flehendlich mancher auch um die Gnade bat, ihn doch ruhig enden zu lassen, ohne weiters an den Armen ergriffen, die Treppe hinauf gehoben, und auf dem Berdecke niedergelegt; bei regnigter Witterung warf man ein Segeltuch über ihn. Manchen brachte man kaum noch auf sein Lager zurück, ehe er starb. Man wollte die Kranken frische Luft schöpfen lassen, und so das Ueberhandnehmen des Krankheitsstoffes im Zimmer verhüten. Aber es war doch schmerzlich, ihnen die Ruhe auch dann nicht gönnen zu dürfen, wenn ihr Ende heran nahte. An Arzneimitteln und einem geschickten Arzt, litten wir übrigens leider traurigen Mangel. Starb ein Reisender, so wurde er, sobald er den letzten Athem ausgehaucht hatte, in ein Tuch gewickelt und ins Meer hinab gesenkt. Es war zu dem Ende oben ein kleines Thürchen und vor demselben ein Siß angebracht. Auf diesen wurde der Todte, den Rücken auswärts gekehrt, niedergelassen, die Thüre geöffnet, und — während die

Anwesenden das Gesicht abwendeten, fiel er in die Tiefe. Ach, mehr als die Hälfte meiner Gefährten, hat dieses stille Thor passiert.

Auf dem weiten Meere, von drei Ethemen gejagt, empfand auch unser Schiff die gewaltsamen Schläge derselben. Man bemerkte, daß es nicht mehr wasserdicht war. Bei angestellter Untersuchung mußte der unterste Keller erbrochen werden. Fünf Fuß hoch stand hier schon das Wasser im Schiffe. Hier aber konnte nicht weiter nachgesucht werden, denn dieser Schiffsraum war mit vielen Tausenden von Backsteinen angefüllt. Nichts blieb übrig, als Pumpen aufzustellen, und Tag und Nacht Wasser auszuschöpfen, ungewiß, ob nicht der Zudrang größer seyn werde, als der Abgang. Indes wurden wir ein Schiff ansichtig. Wie freute sich, wie jubelte Alles! Man sollte doch wieder Menschen sehen. Von diesem Schiffe erfuhren wir, daß wir nicht sehr entfernt von Portugal wären. Den 31. Oktober fuhren wir in den Hafen von Lissabon.

Bald erschien ein Wachtschiff, um sich nach unsern Umständen zu erkundigen. Wir baten, als Unglückliche, um Hilfe. In das Land zu gehen, wurde uns nicht gestattet, doch erhielten wir einige Lebensmittel, zugleich aber auch eine Wache, die unsere Gesundheitsumstände beobachten sollte. Unsere Ausnahme hing davon ab, ob die portugiesische Regierung auf dem Verdacht beharre, die Pest herrsche auf dem Schiffe. Freilich starben auch im Hafen von Lissabon noch mehrere von uns, aber es war nicht die Pest, sondern Hunger, Durst und Kummer, was sie verurtheilte. Wir

Man konnte sie, ungeachtet des großen Hungers, nur in der Dunkelheit genießen.

Ich darf eine Bemerkung nicht länger verschieben; sie liefert einen Zug weiter zu dem Gemälde unglücklicher Seefahrer. Es war bei uns Regel, daß jeder Kranke des Tages ein- oder zweimal auf das Berdeck gebracht werden mußte, wenn anders ein Sturm es nicht hinderte. In jedem andern Falle mußte es geschehen. Der Kranke mußte herauf, mußte sich 1 Viertelstunde auf dem offenen Berdeck aufhalten, er mochte so krank seyn, wie und an was er wollte; er mochte es wünschen oder vermünschen; es mochte regnen, warm oder kalt seyn. Er wurde, so flehendlich mancher auch um die Gnade bat, ihn doch ruhig enden zu lassen, ohne weiters an den Armen ergriffen, die Treppe hinauf gehoben, und auf dem Berdecke niedergelegt; bei regnigter Witterung warf man ein Segeltuch über ihn. Manchen brachte man kaum noch auf sein Lager zurück, ehe er starb. Man wollte die Kranken frische Luft schöpfen lassen, und so das Ueberhandnehmen des Krankheitsstoffes im Zimmer verhüten. Aber es war doch schmerzlich, ihnen die Ruhe auch dann nicht gönnen zu dürfen, wenn ihr Ende heran nahte. An Arzneimitteln und einem geschickten Arzt, litten wir übrigens leider traurigen Mangel. Starb ein Reisender, so wurde er, sobald er den letzten Athem ausgehaucht hatte, in ein Tuch gewickelt und ins Meer hinab gesenkt. Es war zu dem Ende oben ein kleines Thürchen und vor demselben ein Sitz angebracht. Auf diesen wurde der Todte, den Rücken auswärts gekehrt, niedergelassen, die Thüre geöffnet, und — während die

Anwesenden das Gesicht abwendeten, fiel er in die Tiefe. Ach, mehr als die Hälfte meiner Gefährten, hat dieses stille Thor passirt.

Auf dem weiten Meere, von drei Stürmen gejagt, empfand auch unser Schiff die gewaltsamen Schläge derselben. Man bemerkte, daß es nicht mehr wasserdicht war. Bei angestellter Untersuchung mußte der unterste Keller erbrochen werden. Fünf Fuß hoch stand hier schon das Wasser im Schiffe. Hier aber konnte nicht weiter nachgesucht werden, denn dieser Schiffsraum war mit vielen Tausenden von Backsteinen angefüllt. Nichts blieb übrig, als Pumpen aufzustellen, und Tag und Nacht Wasser auszuschöpfen, ungewiß, ob nicht der Zudrang größer seyn werde, als der Abgang. Indes wurden wir ein Schiff ansichtig. Wie freute sich, wie jubelte Alles! Man sollte doch wieder Menschen sehen. Von diesem Schiffe erfuhren wir, daß wir nicht sehr entfernt von Portugal wären. Den 31. Oktober fuhren wir in den Hafen von Lissabon.

Bald erschien ein Wachtschiff, um sich nach unsern Umständen zu erkundigen. Wir baten, als Unglückliche, um Hilfe. An das Land zu gehen, wurde uns nicht gestattet, doch erhielten wir einige Lebensmittel, zugleich aber auch eine Wache, die unsre Gesundheitsumstände beobachten sollte. Unsre Aufnahme hing davon ab, ob die portugiesische Regierung auf dem Verdacht beharre, die Pest herrsche auf dem Schiffe. Freilich starben auch im Hafen von Lissabon noch mehrere von uns, aber es war nicht die Pest, sondern Hunger, Durst und Kummer, was sie verzehrte. Mit

welcher Sorgsamkeit mußten wir dennoch diese Todesfälle vor der Wache zu verbergen suchen! Acht Tage waren schon vorüber gegangen, seit wir uns im Hafen von Lissabon befanden. Jetzt kam uns der Befehl zu, uns aus dem Hafen zu entfernen. Der Obersteuermann erwiederte: das Schiff befinde sich, nach solchen Unglücksfällen, in einem Zustande, der jede weitere Reise unmöglich mache. Nach wenigen Tagen ward der nämliche Befehl wiederholt, mit dem Beisatze: man würde uns zwingen, abzusegeln, im Fall wir uns nicht dazu verstanden. Der Obersteuermann stellt wieder die Hülfbedürftigkeit der Mannschaft und die Unsicherheit des Schiffes vor. Demnächst postirt sich ein Kriegsschiff in unsre Nähe. Zehn seiner Feuerschlünde sind auf unsern friedlichen Dreimaster gerichtet. Wir erhalten die Nachricht: Wosfern wir uns bis morgenden Tages nicht entfernt hätten, so würde jenem Kriegsschiffe der Befehl ertheilt werden, uns in Grund zu schießen. Wie ein dürstender Wanderer überall sich umsieht nach einer Quelle, und halb verschmachtet auf einmal endlich ihr Murren hört; wie er springt mit den lezten Kräften vor Freuden und hin eilt, und sieht das rieselnde Bächlein, und ist ihm, als fühle er schon den kühlenden Trunk im lechzenden Gaumen — aber, siehe, ein feindlicher Arm drückt ihn zurück; er soll die nahe Rettung nicht benutzen dürfen, soll ungelabt weiter. So war uns zu Muthe! So soll denn unser Untergang unerbittlich beschlossen seyn, nur um so bitterer, je öfter zwischen sein verfolgendes Nahen helle Strahlen der Hoffnung gefallen waren. Ein großer Schmerz lähmt, die vernichtete Hoffnung einer großen

Freude macht stumm. Es ist ein Verstummen mit stillem Unwillen, ein verhaltner, zorniger Schmerz.

Wir glaubten an keine Rettung mehr. Unsere Gefährten priesen wir glücklich, daß sie entschlafen durften, ehe sie diese Verzweiflung sahen. Da war's, wo der Glaube geprüft, das Vertrauen auf die gewagteste Probe gestellt zu werden schien, wo die ganze Kraft des stärkenden Evangeliums die schönsten Früchte zeigen konnte. Wir aber, ich gestehe es, befanden uns größtentheils in einer dumpfen Betäubung, abgestumpft durch die Menge und Größe unsrer Leiden, zu kraftlos, um den Schmerz ausdrücken zu können. Mit welcher Freude hatten wir die nahe Landung erwartet! wie zuversichtlich unsern Kranken die Rettung verheißten! Mit welcher Anstrengung hatten diese die letzten Kräfte zusammen genommen, um gesunder zu scheinen, als sie waren! Wie sorgsam hatten wir die Sterbenden vor der Wache zu verheimlichen, mit welcher tödtlichen Angst sie unbemerkt in die stille Tiefe zu versenken gesucht, um nicht unverdient für solche gehalten zu werden, die mit der Pest behaftet seyen! Und wir wurden dafür gehalten.

Es war Abends. Der Obersteuermann hatte uns die trostlose Nachricht von dem, was jenes Kriegsschiff bedeuete, eröffnet. „Wir haben, fuhr er fort, noch einen Rest Branntwein; auf, laßt uns ihn verzehren, vielleicht sendet Gott noch Rettung!“ Dazu hatten einige der Reisenden einen Brief an deutsche Kaufleute in Lissabon und einen andern, an den holländischen Gesandten geschrieben, und um Rettung gebeten. Schiffsmannschaft und Passagiere, so viel deren

noch übrig waren, mußten alsbald auf das Berdeck. Wir tranken den Trunk, der uns schon lange eine Seltenheit geworden war, und zehrten am letzten Pfennige. Die matten Herzen wurden erquickt. Es mußte Musik gemacht, es mußte getanzt werden, so wollte es der Steurer, und befahl es und bat darum. Eine stille, helle Nacht sah uns in dieser verzweifelnden Fröhlichkeit. Gegen 11 Uhr in derselben, kehrten die Fischernachen aus dem Meere in den Hafen zurück. Die Fischer hören unser Spiel. Magnetisch angezogen, nähern sie sich uns, und fangen auch an zu tanzen. Gegen 60 Boote sammeln sich um uns, und wollen endlich auch die Ursache unsrer Freude hören. Unsre Steuerleute schildern ihnen unsre Lage. Mit zürnendem Mitleiden ziehen sie sich schnell an das Ufer, und verbreiten dort wie lodberndes Feuer, unsre Geschichte und das Loos, mit welchem sie morgen endigen soll. Wir hörten das Gemurmel vom Strande her. Unsre Noth hatte Herzen gefunden, unsere Aussagen — Glauben.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Lord Byron's Giarr.

Eine der Hauptbegebenheiten in Lord Byron's Giarr, ist nach dessen eigenen Geständnissen, in Medwin's Werke über diesen Dichter, einem Vorfalle entlehnt, von dem er selbst sehr innig und schmerzlich betroffen ward. Er erzählt darüber folgendes:

„Als ich in Athen war, erging daselbst ein Befehl des Großtürken, der dem Mir's im Giarr voll:

kommen ähnlich war, nur mit der Ausnahme, daß die Art der Bestrafung verschieden. Alle Liebesintriguen mußten daher auf's geheimste und versteckteste betrieben werden. Ich war damals heftig in ein türkisches Mädchen verliebt, heftiger als vielleicht jemals in ein Weib. Alles ging gut, bis der vierzigtägige Romazan, eine wahre Fastenzeit für Liebende, eintrat, weil während desselben, sowohl Gesetze als Religion, jedes Verhältniß zwischen den verschiedenen Geschlechtern untersagen. Während der Zeit dürfen die Weiber der Muselmänner auch ihre Zimmer nicht einmal verlassen. Ich war in Verzweiflung, und konnte ihr kaum durch eine bedeutungreiche Blume noch mein Andenken kund geben. Mehrere Tage hatten wir uns nun schon nicht gesehen, und meine Gedanken waren nur damit beschäftigt, ein Stellbichein auszufinden, als unglücklicherweise die Mittel, die ich dazu ergriff, die Entdeckung desselben herbeiführten. Die Strafe dafür war Tod — Tod ohne Widerrede, ein schrecklicher Tod, an welchen ich nicht ohne Schaudern denken kann! Es ward Befehl gegeben, daß das Gesetz in aller seiner Strenge befolgt werden solle. — In der Zwischenzeit hatte ich jedoch weder Ahnung noch Nachricht davon, und mein Schicksal wollte, daß ich nicht das Geringste darüber erfuhr, bis es zu spät war, die Vollziehung des Urtheilspruchs abzuwenden. — Ich war eben auf einem meiner gewöhnlichen Spazierritte an der Meeresküste begriffen, als ich einen Volkshaufen bemerkte, der nach dem Seeufer zu sich bewegte, und Waffen sah, welche mitten aus demselben hervorbligten. Die Masse war nicht so weit von mir entfernt, daß ich nicht auch

dann und wann einen schwachen, halberstickten Schrei zu hören hätte glauben sollen. Meine Neugierde war auf's heftigste erregt, und ich sendete einen meiner Begleiter ab, um die Ursache dieses Tumultes zu erfahren. Wie groß war mein Schrecken, als ich vernahm, daß man ein unglückliches, in einen Sack genähtes Mädchen an das Meer bringe, um es dort zu ertränken. — Jetzt zögerte ich keinen Augenblick mit der That. Ich wußte, in wie weit ich mich auf meine treuen Albaneser, die immer um mich waren, verlassen konnte, und sprengte also zu dem Anführer der Soldaten unter jenem Haufen, ihn bedrohend, daß wenn er mir seine Gefangene nicht gutwillig herausgebe, ich sie mit Gewalt befreien würde. Ihm schien das Geschäft, das er hier trieb, selbst nicht angenehm zu seyn, vielleicht warf er auch einen Blick auf mein zahlreiches bewaffnetes Gefolge, und so willigte er denn ein, mit dem Mädchen und mir in die Stadt zurückzukehren. Bald sah ich nun, daß dieses in der That meine türkische Geliebte sey. Um es kurz zu machen, genüge dieß, daß es mir mittelst ansehnlicher Bestechungen bei dem dortigen obersten Befehlshaber gelang, sie zu retten, nur aber unter der Bedingung, daß fortan jedes Verhältniß zwischen mir und ihr aufhören und sie sofort Athen verlassen und zu ihren Befreundeten nach Theben reisen müsse. Dort ist sie leider! wenige Tage nach ihrer Ankunft gestorben; man sagte, an einem Fieber, vielleicht war's auch wohl — aus Liebe.“

H.